

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postcheck IX 2988) Oesterreich (Postcheck-Konto D 111,899) und Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.80. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 30 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Babuz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheinthal) Tel. Nr. 81.60. Schriftleitung: Schaan, Telephon Nr. 55. Verwaltung Babuz, Telephon Nr. 48.



Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile
Inland 10 Rp. 20 Rp.
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Genève) 15 " 20 "
Übrige Schweiz 18 " 25 "
Ausland 20 " 25 "
Anzeigenannahme für das Inland und Feldbüch:
Verwaltung des Blattes in Babuz, Tel. Nr. 48;
für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland:
Schweizer Annoncen A.-G.
St. Gallen, Tel. Nr. 35.30; und übrige Zweiggeschäfte.

Kein „fauler Zauber“.

Wir sehen uns veranlaßt, der Bevölkerung Liechtensteins den würdigen Verlauf der Delegiertenversammlung vom Sonntag mitzuteilen. Es tut uns leid, daß man sich auf der Gegenseite beiläufig, an dem, was da am Sonntag u. in früheren Versammlungen war, kein gutes Haar zu lassen. Darüber könnten wir schließlich noch hinwegkommen, wenn auch nur die Wahrheit gebührend geehrt würde. Wer aber von dieser Manier besessen ist, den können wir kaum mehr auf andere Wege bringen. Etwas anderes interessiert uns vielmehr, nämlich die Politik im Staate, die Wirtschaft und wie die Dinge alle heißen.

Da wird nun die Politik der Bürgerpartei ein „zweifelhafte Mandat“ genannt. Man verweise in ihr auf die Vergangenheit, die „neue Partei“ habe mit der Vergangenheit Liechtensteins nicht das geringste zu tun. Fatal, daß sie, die Opposition, ihre Reihen nicht besser durchgegangen hat, die Augen würden ihr ausgehen wie weiland Adam im Paradies. In der „Waterländischen Union“ sind alle jene Kräfte gesammelt, die vom Jahre 1922 bis 1928 im Lande wirksam waren. Man hat auch verschiedentlich bemerken müssen, daß diese Kräfte wie damals auch, später wieder keineswegs zum Vorteile des Landes sich ausgewirkt haben. Sonach wäre es bei Anlässen, für das Land enorm schädigende Unternehmen seitens einer unklugen Opposition zu verurteilen, heiligste Pflicht jener Opposition gewesen, die einmal den Ruin des Landes stützen geholfen hat. Wir haben aber ganz andere Beobachtungen gemacht. Um nur ein Beispiel zu erwähnen: Der 9. Dezember 1934, den wir als schwarzen Tag in der Geschichte Liechtensteins bezeichnen mußten, wurde auf Seiten der Opposition der Tag genannt, der mit goldenen Lettern in Liechtensteins Chronik aufscheinen würde. In Wirklichkeit ist es dem Lande hunderttausende von Franken Schaden gewesen. Man könnte eine Behauptung von der Art der Opposition in der Hitze des Kampfes noch einigermaßen verstehen, es ist noch nicht lange her, daß wir daselbst im „Waterland“ wieder gelesen haben. Da fehlt's weit, kilometerweit!

Die Tatsache besteht, daß bei der letzten Wahl rund 53% der liechtensteinischen Bevölkerung für die Bürgerpartei und 47% für die Opposition stimmten. Es ist aber damit gar nicht gesagt, daß diese 47% auf der richtigen Bahn sich bewegen. Wenn man das, was wir

von der Opposition alles in Erfahrung bringen müssen und zu sehen bekommen, in Betracht ziehen, behaupten wir mit vollem Recht sogar, daß diese Leute auf falschem Wege sind. Wir sprechen aber jedem seinen freien Willen nicht ab, sondern müssen nur bedauern, daß die bessere Einsicht nicht mehr überhand gewinnt. Die Opposition stellt sich zusammen aus der alten Volkspartei und etwaigen Ueberläufern der Bürgerpartei. Einige solcher Ueberläufer in den vordersten Reihen der Opposition tun nichts zur Sache. Diese Politiker sind ihren Grundfragen schon so oft untreu geworden, daß ihre Wertung für d. Qualifikation der Opposition keineswegs in Betracht fallen kann. Das haben die Erfahrungen eines Jahres allein darzutun vermocht. Für das, was sie immer verfochten, wird aber die Bürgerpartei auch in Zukunft stehen, unbekümmert darum, ob Leute, die ihr eigenes Ziel und ihr eigenes Wohl mehr in den Vordergrund stellen als Gemeinwohl und Landeswohl, ihr die Gefolgschaft versagen.

Immer wieder taucht die Einführung der Verhältniswahl in Liechtenstein zur Sanierung der politischen Verhältnisse auf. Heute, wo die Opposition überall ihre Vertretungen eingeräumt bekommen hat, ruft man eben wieder dem 30. Mai 1937, der uns den Proporz bringen soll. Diese Sorte der Politiker fragt nicht darnach, ob dies dem Lande zuträglich ist oder nicht. Seiner Sonderstellung wird von diesen verantwortungslosen Leuten keine Rechnung getragen, es darf durch Einführung der Verhältniswahl das Vertrauen in die Stabilität liechtensteinischer Verhältnisse nicht erschüttert werden. Wie man übrigens die Vertretung in den Behörden seitens der Opposition zu würdigen weiß, hat das Volk Liechtensteins erfahren.

Es ist also durchaus kein fauler Zauber, wenn die Bürgerpartei zum Rechten steht. Sie hat einer Opposition entgegenzutreten, die sich zahlenmäßig stark erwiesen hat, deren Anwachsen aber überholt sein wird. Es sieht durchaus nicht nach faulem Zauber aus, wenn sie einer Opposition entgegenzutreten muß, durch deren verhängnisvolles Wirken 5 1/2 Millionen Schulden entstanden sind, für die wir bis heute schon rund 3,300,000 Franken an Zinsen und Amortisationen leisten mußten. Da bekommt das Volk einen Einblick in einen faulen Zauber, während andererseits die geradlinige, nur für das Land eingestellte Politik der Bürgerpartei die Notwendigkeit des Landes auch in der Zukunft bilden wird.

Für ihre Verfolgung wird sie in Zukunft auch Sorge tragen.

Die europäische Frage.

Von R. N. Coudenhove-Kalergi.
(Central-Press) Nur in stürmischen Zeiten vollziehen sich große historische Wandlungen. Nur in Krisen und Stürmen sind alte Reiche zerfallen — nur in Krisen und Stürmen sind neue entstanden.

Angesichts der schweren Zeiten, die wir durchleben, erhebt sich heute von neuem die Schicksalsfrage: sind diese Stürme Zeichen des Unterganges oder der Erneuerung Europas? Sind wir Zeugen des Zusammenbruches unserer Kultur oder ihrer Wiedergeburt? Droht eine neue Völkerwanderung die westliche Zivilisation zu verschlingen — oder war alles bisherige nichts als ein Vorspiel einer großartigen menschlichen Entwicklung, der die nächsten Generationen entgegengehen?

Auf diese Schicksalsfragen werden Taten antworten, nicht Worte. Sicher ist nur das Eine: die Welt ist in einer beispiellosen Umwandlung begriffen, in einer politischen, wirtschaftlichen und geistigen Revolution ohnegleichen. Morgen wird die Erde ein anderes Antlitz tragen als gestern. Völker, deren Namen die meisten Europäer noch vor wenigen Jahrzehnten kaum kannten, ringen heute um die Herrschaft großer Kontinente. Während andere Staaten und Nationen, deren Geschichte in die Urzeit reicht, vor unseren Augen erlöschen.

In dieser großen Epoche der Wandlungen gehört die Zukunft den Völkern, die am besten den Sinn ihres Zeitalters erfassen. Die erkennen, daß sehr viele Probleme, die gestern noch brennend waren, heute jede Aktualität verloren haben — während andere Fragen, die gestern kaum bestanden, in den momentanen Brennpunkt der Geschichte gerückt sind.

Zu diesen Fragen gehört die europäische Frage. Die Frage: ob es möglich ist, daß unser kleiner Erdteil auch in Zukunft in 26 Staaten zersplittert bleibt, die einander auf Leben und Tod bekämpfen, während rings um Europa die Welt sich zu immer größeren und stärkeren Gemeinschaften zusammenschließen. Die Frage: ob das schreckliche Elend, in dem sich Millionen europäischer Kinder, Frauen und Männer befinden, verschuldet wird durch diese europäische Zersplitterung und be-

seitigt werden kann durch einen europäischen Zusammenschluß.

Die Frage: ob nicht diese europäische Zersplitterung zwangsläufig zu einem zweiten Weltkrieg führt, zu unabsehbaren Schrecken und Leiden unzähliger Menschen — wenn es nicht rechtzeitig gelingt, unseren Kontinent zu einem Staatenbund zusammenzuschließen?

Der Sinn der europäischen Frage wird sofort klar, wenn wir uns die Kleinheit des zersplitterten Europas vor Augen führen. Wenn wir bedenken, daß nicht nur die Vereinigten Staaten von Amerika viel größer sind als Europa, sondern Kanada, Brasilien, China und Australien. Gar nicht zu reden von der Sowjetunion, die allein viermal so groß ist wie unser gesamter europäischer Kontinent.

Aber auch an Menschenzahl steht Europa nicht an der Spitze der großen Völkergruppen: es gibt mehr Chinesen als Europäer und mehr Inder als Europäer. Europa ist zu einem kleinen Teil der Welt geworden und hat längst aufgehört, die übrige Menschheit zu beherrschen oder auch nur zu führen.

Im Gegenteil: heute muß Europa darauf achten, daß es künftig seine Freiheit wahren kann gegenüber dem gewaltigen Aufschwung Amerikas und Asiens.

Europa ist eine Schicksalsgemeinschaft geworden: verurteilt, gemeinsam zugrundezugehen oder gemeinsam emporzusteigen. Die alten Kämpfe zwischen Deutschen und Franzosen sind Anachronismen geworden. Das große Problem unserer Zeit heißt: Europäische Verständigung, Europäische Zusammenarbeit, Europäische Organisation.

Die Durchführung dieses europäischen Zusammenschlusses jenseits von allen Parteifragen hat sich die Paneuropa-Bewegung zur Aufgabe gestellt. Sie hat, vor 13 Jahren, die Europäische Frage aufgerollt. Sie hat Briand veranlaßt, heute vor genau 6 Jahren, den Regierungen Europas jenen Zusammenschluß vorzuschlagen. In ihrem Geiste hat, noch vor 6 Wochen, die französische Regierung unserem Kontinent von neuem einen Plan unterbreitet, sich zusammenzuschließen und zu organisieren.

Indessen wächst in allen Kreisen Europas die Erkenntnis der europäischen Notwendigkeit. Die Krise des Völkerbundes zeigt mit aller Deutlichkeit, um wieviel besser es gewesen wäre, das System der Sicherheit zunächst auf Europa zu beschränken. Die Krise der Wirtschaft lehrt, daß die Zeit der nationalen Wirtschaftsgebiete zu Ende geht und die Zeit der kontinentalen Wirtschaftsgebiete beginnt.

FEUILLETON 12

Späte Sühne

Roman von E. P. Oppenheim.
Copyright bei Dr. Präger, Presseverlag, Wien.

„Eine Ausrede! Die Wahrheit ist, das vermute ich stark, daß Sie sich interessant machen wollen, mein Herr. Bei Olivia natürlich. Gesehen Sie nur, daß sie Ihnen gefährlich ist.“
„Ja“, antwortete Herbert achselzuckend, — „gefährlich wie ein Glas Sekt oder ein sonniger Frühlingstag, wenn Sie wollen. Wirklich gefährliche Sirenen wirken weniger durch Lockungen als durch abweisende Kälte, wie zum Beispiel...“
„Ja, zum Beispiel...?“
„Sie, Miß Maud.“
„Ja?“ Sie lachte hell auf, ein Lachen war es jedoch, das den spöttischen Zug um ihren Mund wegwischte, das frische Rot ihrer Wangen vertiefte und ihre Augen in einem Licht erstrahlen ließ, das Herbert an ihr noch nicht gesehen hatte. Im Nu war dies alles aber wieder weggezaubert, ihr Gesicht wurde zür-

„Die sympathische Eigenschaft, die Sie mir da unterstellen, Herr Talbot“, entgegnete sie mit Schärfe, „ist, wenn ich sie bestige, wie ich Ihnen versichern kann, nicht auf Lockungen berechnet. War es nicht etwas kühn von Ihnen, mir so etwas zu sagen?“
„Wenn Sie mich so ansehen, Miß Maud, könnte ich, wie ich fürchte, noch kühner werden.“
„Ist das eine Drohung?“
Sie wandte sich ihrem Begleiter zu, der noch immer auf einem Baumstumpf am Ufer saß und mit der Befestigung seiner Stahlschienen nicht zustande zu kommen schien.

„Mister Wilburn, sind Sie noch nicht fertig? Ich glaube, ich bin schon samt dem Schlitten am Eis festgefroren.“
„Wie entsetzlich“, gab der Angerufene zurück. „Komme mit Windeseile. Was ist mein Lohn, wenn ich Sie von diesem fürchterlichen Schicksal bewahre?“
„Der erste Walzer heute abend. Und das erinnere mich, Mister Talbot, wir haben heute eine größere Gesellschaft und wollen tanzen. Ich habe Ihrer Schwester, bevor ich hierher kam, eine Einladung überbracht, und sie hat zugesagt. Kapitän Holt kommt ebenfalls. Wollen auch Sie uns die Ehre erweisen?“

Herbert gab eine unverbindliche Antwort und schloß daran sein Bedauern, daß er nun wirklich fort müsse. Mit einer Hand auf seinem Armeel hielt sie ihn jedoch zurück.

„Noch etwas. Ein paar vertrauliche Worte für Ihre Schwester. Würden Sie es trotz der großen Entfernung fertig bringen, Ihren Kopf so tief zu mir herunterzubeugen, daß ich sie Ihnen ins Ohr flüstern kann?“
Herbert brachte es fertig. So nahe kam sein Gesicht dem ihren, daß er ihren warmen Atem spürte. Mit wild pochendem Herzen hörte er die Worte, die sie ihm hastig ins Ohr hauchte.

„Sie müssen kommen, hören Sie! Ich bin gespannt auf Ihre weiteren Kühnheiten!“
Als Herbert am Abend mit seiner Schwester und Kapitän Holt den Weg zum Schloß antrat, war ihm wohl bemerkt, daß er von diesem ehrwürdigen Bau und dem weiten Park, die ihm beide so lieb und traut geworden waren, alsbald werde Abschied nehmen müssen. Er ahnte jedoch nicht, daß dieser Abschied unmittelbar bevorstand. Sie kamen spät. Marianne blieb mit Holt im Salon, — Herbert strich durch die Räume, auf der Suche nach Maud. Er fand sie in dem kleinen Wintergarten, der an das von ihr bewohnte Appartement grenzte. Wie geblendet blieb er auf

der Schwelle stehen. Er hatte sie noch nie in großer Abendtoilette gesehen, und starrte auf das Bild, das sie ihm bot, als wäre es ein Wunder. Ein Kleid von elfenbeinfarbener Seide umschloß ihren schlanken Körper eng wie ein Handschuh. Sie trug keinen Schmuck, eine purpurviolette Orchidee an ihrem tiefen Busenausschnitt war ihre einzige Zier. Die strahlend blauen Augen, die sie ihm zukehrte, hatten allen Hochmut verloren, ein warmer Schimmer hatte sich darüber gelegt, ihr aufreizendes, mokantes Lächeln war jedoch noch da.

„Wer hat Ihnen gestattet, hier einzudringen?“ sagte dieses Lächeln und wiederholte dann ihre Lippen. „Aber da Sie nun einmal hier sind, warum bleiben Sie stehen wie eine Bildsäule?“
Der Vorsatz, mit dem Herbert gekommen war, zwischen sich und dem schönen Mädchen, das er nicht lieben durfte und doch wahnsinnig zu lieben auf dem besten Wege war, endgültig einen Trennungstreich zu ziehen, war hinweggefegt, in ihrer betörenden Nähe in ein Nichts zerflattert. Verwirrt griff er zu der nächsten sich ihm bietenden Ausrede.

„Ich wollte mir eine Blume für mein Knopfloch holen...“
„Bitte, bedienen Sie sich. Es sind genug da“